Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ∇ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 44 | 1. November 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Wohin?

Wohin, wohin, ihr wirbelnden Gedanken,
Führt ihr mich auf der irren, scheuen Flucht,
In der ihr vor dem Ew'gen Rettung sucht,
Soll immer, immer denn mein Denken kranken?

Wohin, wohin, du sehnsuchtsheißes Glühen,
Das mir im Busen brennt als tiefer Schmerz;
Wohin führst du mein oft betrognes Herz,
Wo sollen Rosen ohne Dornen blühen?

Wohin, wohin, du fesselloser Wille
Führst du mich, der du alles niedertrittst,
Den keine weise Hand regiert und schützt,
Wo wird die wunde Seele endlich stille?

Wohin, wohin, willst du den Weg mir weisen,
Du blinde Welt, so ratlos, hart und kalt,
Auf deren Straßen arm die Menschheit wallt,
Wo willst am Geist Verschmachtende du speisen?

Wohin, wohin, so frag ich wirren Blickes,
Soll ich denn gehen, wo ist Wahrheit, Licht,
Wie weit der Weg, bis mir der Tag anbricht
Des heiß ersehnten, ewigtreuen Glückes?

Wohin? Wohin? Nur einen trug die Erde,
Und einer füllt die frohen Himmel nun,
In dem dein gottgeborner Geist kann ruhn,
Durch den das All erschuf Gott mit dem „Werde!“

In Ihm allein wird nur das Herze stille,
Er streicht mit linder Hand dir übers Haupt!
Das irre denken schweigt, die Seele glaubt,
Und Frieden schenkt Er dir aus Seiner Fülle.

W. Jörn.

Die Leuchtkraft der Gläubigen.

Wir haben gewiß schon das majestätische Schauspiel der aufgehenden Frühlingssonne beobachtet. Schon das leiseste Morgengrauen weckt die Lerche aus ihrem nächtlichen Schlummer; sie erhebt sich zum Himmelstor und bringt dem Schöpfer ihr Morgenlied dar. Im fernen Osten bekundet die immer deutlicher werdende Färbung des Horizonts das Erwachen der Königin des Tages, der Sonne, noch einige Minuten vergehen, und sie tritt wie eine geschmückte Braut mit voller Pracht aus ihrem nächtlichen Gemach hervor, überflutet mit ihrem allesdurchdringenden Licht den ganzen Erdball und nimmt den köstlichen Morgentrank entgegen, den ihr tausende von zarten Blumenkelchen darreichen. Wir wundern uns nicht, daß es Völker gibt, die vor der Sonne, als der unerschöpflichen Spenderin des Lichtes, in den Staub fallen und ihr göttliche Verehrung zollen, wenn wir bedenken, daß sie das größte, einflußreichste und wunderbarste Werk ist, das wir in der Schöpfung kennen. Der rastlose, schöpferische Geist des Menschen hat es zwar schon wiederholt versucht, sich in die unendlichen Tiefen des Lichtes hinabzulassen, um sie zu ergründen, doch es bleibt für ihn ein dunkles, unlösbares Problem, das trotz aller Lichtfülle der Wissenschaft nicht gelöst werden kann. Wir wollen uns deshalb auch damit begnügen, daß wir wissen, es ist eine von Gott ausgehende Kraft, die das ganze Weltall umfaßt und ihm Leben, Bewegung und Gedeihen spendet. Was wäre eine Welt, in der ewige Nacht herrschte, die niemals von den goldenen Strahlen der Sonne erleuchtet und erwärmt würde. Ohne diese göttliche Lebenskraft würde kein Gräschen sprießen, kein Blatt grünen, keine Knospe sich entfalten, ja überhaupt kein Leben möglich sein, denn sie ist die Voraussetzung und Bedingung alles Werdens und Lebens.

Wenn wir nun in diesem unendlichen Meer des Lichtes stehen und seine außerordentliche Kraft und seinen unermeßlichen Wert für die ganze Natur bewundern, so müssen wir unwillkürlich an das geistliche Licht erinnert werden, das der Herr an den Himmel religiöser Weltanschauung geheftet hat. An unser Ohr dringt das große Wort vom Berge der Seligpreisungen „Ihr seid das Licht der Welt!“ Wir heben unsern Blick empor und sehen, daß der Herr auf ein Häuflein armer Leute aus den Fischerdörfern am See Genezareth hinweist, und zu ihnen diese großen, weltumfassenden Worte spricht. Kühn reckt

der Unglaube sein Haupt empor und fragt mit höhnischem Lächeln: Was? Ist das möglich? Diese ungebildeten Dorfbewohner? Diese armen Fischergesellen sollen die ganze Welt erleuchten, womöglich die alten Weisen noch überstrahlen? So weit es sich um die Frage der Seligkeit handelt ist es allerdings so. Denn eben das ist es, was der Herr meint, wenn Er sagt: „Ihr seid das Licht der Welt!"

Mit diesem Ausspruch bestätigt Jesus den klagenden Ausruf des Propheten Jesaja, der im Blick auf sein Volk, und über dasselbe hinwegschauend auf die Massen der Heiden, sagen mußte: „Siehe, Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker". Trieb der sittliche und religiöse Verfall der Menschheit schon den Propheten zu diesem traurigen Geständnis, so konnte dies mit noch viel größerer Berechtigung auf die Zeit Jesu Christi angewandt werden, da der Gottesdienst des Volkes Israel meist nur noch als kalte Form galt, das lautere Wort Gottes vom Leuchter gestoßen und der Rabbinen Auffätze, von pharisäischen Spitzfindigkeiten durchseucht, an der Tagesordnung waren; da auch unter den Heiden fast jeglicher Funke wahrer Gotteserkenntnis erloschen und die schwarze Nacht des schändlichsten Götzendienstes sich über Städte und Dörfer ausbreitete. In diese Nacht hinein stellt nun der Herr Seine Jünger als brennende Fackeln.

Doch wie konnten sie eine so tief gesunkene Menschheit wieder emporheben und in die tiefe Nacht der Gottentfremdung wieder einen Strahl der Sehnsucht nach dem lebendigen Gott hineinbringen? Wie konnten sie eine so verrohte und für alles edle und gottgewollte Streben unzugängliche Menschheit überzeugen, daß es ein Leben und eine Freude gibt, vor denen alle Lustspiele und Freudenveranstaltungen der Menschen erblassen, die von ewiger Dauer sind, die auch selbst der Schreckenskönig des Todes nicht zerstören kann? Nun, das war nicht eine in ihrem eigenen Hirn entstandene Idee. Sie waren zu diesem Licht nicht durch allerlei mystische Spekulationen gelangt, denn sie waren an sich auch nur kalte und finstere Wesen, die wohl die Nacht vermehren, aber in keinem Falle erleuchten konnten. Sie wären den blinden Blindenleitern zu vergleichen gewesen, hätten sie durch ein vernunftmäßig aufgebautes System die ewige Erlösung und völliges Heil erreichen wollen.

Auch hatten sie ihr Licht nicht zu den Füßen halbvergötterter Rabbinen oder in der Schule heidnischer Wissenschaft geschöpft, denn dort herrschte eben solche Finsternis wie unter den Schichten des Volkes, so daß selbst die, die als Leuchten bei dem Volk galten, mit ihrem Schatten der Werkheiligkeit die Dunkelheit nur noch vergrößerten. Darum mußten die Jünger Quellen haben aus denen sie mehr denn einen kalte Vernunftsreligion oder strenge Gesetzesreligion schöpfen konnten; Quellen, aus denen klares und lauteres Licht sprudelt. Diese Quellen fanden sie in Jesu von Nazareth, wo sie auch jeder andere finden kann. Diese entspringen in Gethsemane und auf Golgatha und flossen am Pfingsttage so reichlich, daß die Jünger ganz damit erfüllt wurden. Jesus war stets ihr Mittelpunkt, von dem sie ihr Evangelium ableiteten. Dieser Ton klingt auch durch die Briefe des Apostels Paulus. Ob er den Thessalonichern von den letzten Dingen schreibt oder die Galater vor den judaisierenden Irrlehrern warnt, immer tritt seine Abhängigkeit von Jesu zum Vorschein. Auf Ihn führt er sein Licht zurück, indem er sagt: „Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi." Seine rabbinische Weisheit, die er zu den Füßen Gamaliels geschöpft hatte, konnte ihn nicht erleuchten, sondern seinem brennenden Christenhaß nur noch neuen Nahrstoff geben und seinen blinden Fanatismus dahin steigern, daß er mordschnaubend das Land durchstreifte, um die Zerstreuten aufzusuchen, bis er von der überwältigenden Macht des göttlichen Lichtes zu Boden geschmettert wurde, als ihn sein Blutdurst nach Damaskus trieb, so daß er unter den brennenden Strahlen verschmachten mußte und einen Durst nach dem Wasser des Lebens empfand.

Es mag allerlei Wege geben, um zu Geld, Genuß und Ehre zu gelangen, aber um innerlich tüchtig, zum Guten geschickt, zum Lichtspenden brauchbar zu werden, gibt es nur einen Weg, und diesen nennt uns Jesus, wenn Er sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben", (Joh. 8, 12) und 12, 36: „Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid."

Paulus hatte gewiß die glänzendste Aussicht, ein gelehrter und angesehener Rabbi zu werden, aber er wurde durch die Macht Jesu zubereitet zum Licht im Reiche Gottes. Niemand wird es sich erlauben, behaupten zu wollen, daß Petrus und seine Freunde vom See Genezareth auch ohne diese Verbindung mit Jesu Lichter für die Welt geworden wären.

Wollen wir uns nun mit unter diese Bestimmnug stellen, ein Licht der Welt zu sein, so müssen wir in unserm Leben einen Tag zu verzeichnen haben, an dem das göttliche „Es werde Licht" auch unsere innere Welt durchhallte. Wir müssen aus den dunklen Träumereien herausgekommen sein und mit unzweifelhafter Gewißheit sagen können: „Die Finsternis ist vergangen und das wahre Licht scheinet jetzt (Joh. 2, 8). Unsre Herzen müssen die geoffenbarte Liebe Gottes in Christo geschaut und von der reinigenden und belebenden Kraft des Blutes Jesu etwas erfahren haben; sie müssen von dem Feuer des Geistes angezündet ganz mit dem ewigen Licht verschmolzen sein, daß wir sagen können: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Unser Wesen muß sich ganz in dem Glanze Jesu aufgelöst haben. Dann, und nur dann sind wir Lichter der Welt.

Schluß folgt.

Aus der Werkstatt

Was uns Menschen zu Menschen macht, ist das Leben, das wir besitzen. Würde dieses fehlen, so wären wir Leichen, oder im besten Falle ein sehr künstlich konstruierter Organismus ohne Funktionen, ein Meisterstück ohne Verwendung. Das Leben macht uns erst zu einem brauchbaren und wesentlichen Faktor in dem großen Haushalt Gottes, mit dem Gott rechnet, an den er denkt, für den er sorgt, besondere Pläne mit ihm hat. Hören wir nun die Menschen reden über ihre Ansichten über das Leben, so wird man erinnert an jene lehrhafte Fabel, die erzählt, daß die Tiere einmal über die Lebensfrage disputiert hätten, wobei der Maulwurf sagte, es sei ein Kampf im Dunkeln. Der Schmetterling meinte, es sei eitel Freude. Die Ameise erklärte, es sei nichts anderes als Mühe und Arbeit. Die Lerche nannte es einen Gesang, und der Adler behauptete, Leben sei Freiheit und Stärke. Wir merken dabei, daß jedes der Tiere das Leben vom eigenen Gesichtspunkte und der eigenen Lebensführung aus betrachtete und beurteilte. Aehnlich machen es auch die meisten Menschen!

Der eine nennt es einen großen Kampf ums Dasein, wei das Ringen ums tägliche Brot und das Streben, in materieller Hinsicht vorwärts zu kommen, den Inhalt seines Lebens ausmacht. Er merkt dabei, wie viele Hindernisse sich ihm in den Weg stellen, die ihn aufhalten, seinen Mut schwächen, seine Ausdauer lähmen, seine Pläne durchkreuzen und sein Ziel verrücken

wollen. Er konzentriert daher früh und spät seine ganze Energie darauf, diese Hindernisse zu überwinden und sich einen Weg durchzubahnen und sein Ziel zu erreichen. Ist es daher ein Wunder, wenn solcher Mensch das Leben als einen ernsten, ununterbrochenen Kampf ansieht? Es nehmen ihn seine wirklichen und eingebildeten Aufgaben so sehr in Anspruch, daß er alles andere, das zum Leben gehört und es erleichtern kann, gänzlich unberücksichtigt läßt. Er wittert oft Gefahr, wo keine ist, und macht viele vergebliche Luftstreiche, plagt sich mit Verdacht und Mißtrauen gegen alles und gegen alle bis er endlich dem Schreckenskönig des Todes begegnet, der ihn niederstreckt und seinem Kampf ein Ende macht Wie sehr es auch wahr sein mag, daß das Leben in vielen Stücken mit Kampf verbunden ist, so ist es aber doch sehr verkehrt, es nur als einen Kampf zu betrachten. Wer also alle anderen Aufgaben des Lebens übersieht, muß am Ende dann bekennen, daß sein Leben ein verfehltes war.

Ein anderer nennt das Leben eine Kette von Leiden, weil er persönlich durch viel Trübsal zu gehen hat. Trübsale, die Arbeitslosigkeit, mißlungene Unternehmungen, ungeratene Kinder, Krankheit und manche andere Nöte verursachen. Steht solcher dann noch mit seiner Last alleine und unverstanden da, findet er kein mitfühlendes Herz und hört er kein trostspendendes Wort, streckt sich ihm keine hilfreiche Hand entgegen und stellt sich keine Schulter bereit, etwas von der schweren Last mittragen zu helfen, so kommt die Schlußfolgerung ganz naturgemäß, daß das Leben nur ein Leiden sei, das mit jedem neuen Tage auch neue Plage bringt, die sich mit der alten verbindet und so eine Kette bildet, die das Leben in eisernen Bann schlägt, von dem es von der Wiege bis zum Grabe festgehalten wird. Auch in dieser Auffassung vom menschlichen Leben liegt ein Stück Wahrheit, denn, nachdem die Sünde die Herrschaft über den Menschen bekommen hat, ist sein Lebensweg mit allerlei Leiden bestellt, die während seiner Wanderung durch dies Tränental über ihn hereinbrechen, ihm den Gang erschweren, das Licht der Hoffnung verdunkeln und ihn auf jedem Schritt wie ein Schreckensgespenst ängsten. Und doch trifft auch diese Meinung nicht den ganzen Inhalt des Lebens.

Ein dritter sieht das Leben als einen schönen Traum an, der aber nie Wirklichkeit wird, ein Fata morgana, das sich bald verliert, wenn man ihm näher tritt, d. h. man hat ein Herz voll Wünsche, einen Kopf voll Pläne, eine Phantasie voll Erwartungen, einen Willen voll Regeln, ein Auge voll Scharfblick, eine Hand voll Tatkraft und oft auch noch einen Beutel voll Geld, aber dies ganze wohlgerüstete Heer wird oft von Mißlingen und Enttäuschung verschlungen wie Pharao mit seinem Heer von den Wellen des roten Meeres verschlungen wurde, und es bleibt dem Gedächtnis nur die schmerzliche Erinnerung daran: es erscheint wie ein Traum, der mit dem Erwachen zur Wirklichkeit verrauscht ist und nicht wieder geträumt werden kann. Solche Erfahrung im Leben ist nicht weniger schwer als Kampf und Leiden. Sie hat schon manchen zur Verzweiflung getrieben und ihn lebenssatt gemacht. Unter den Trümmern gescheiterter Hoffnungen hat schon mancher durch eigene Hand vom Leben, das ihn nach seiner Meinung enttäuscht und betrogen hatte, Abschied genommen. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß das Leben nur eine Vorspiegelung von falschen Tatsachen ist, den Menschen zur freudigen Tat reizt, die es dann über seinem Kopf zusammenbrechen läßt, ehe er sie vollendet und sich mit Wohlgefallen daran weiden kann. Enttäuschungen gehören zwar mit zum Leben und haben auch in demselben ihren bestimmten Zweck, sie sind aber nicht Lebenszweck und sollen nie und in keines Menschen Leben den alleinigen Inhalt ausmachen.

Warum urteilen denn die Menschen so einseitig über das Leben? Offenbar deshalb, weil sie den wahren Lebenszweck nicht kennen und darum auch den wahren Lebensinhalt entbehren. Paulus sagt: „Christus ist mein Leben!" Das ist der rechte Inhalt. Die rechte Antwort auf die Frage: Wozu ist das menschliche Leben bestimmt? Kann nur die sein: daß Jesus darin regiere und sich verherrliche. Paulus hatte in seinem Leben auch viel Kampf, Leiden und Enttäuschungen, aber dies alles konnte er kraft der Gemeinschaft mit dem Herrn, durch welche er Geduld, Erkenntnis, Standhaftigkeit und Liebe lernte, mit Ergebung tragen. Ihn tröstete das Bewußtsein, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden.

So wollen denn auch wir die eine große Hauptsache nicht versäumen, sondern Jesu unser Leben ganz weihen, damit Er unsern Lebensweg erhellen und uns auch durch die dunklen Täler so führen kann, daß uns alles zum Besten gereichen und für die selige Ewigkeit zubereiten kann.

Das Größte unter den Wundern des Geistes.

Jesus tat Wunder infolge der Kraft Gottes, die in Ihm war. Als Er am Pfingstfest Seinen Jüngern den Heiligen Geist vermittelte, da wirkte auch dieser Wunder. Das erste war, daß die Jünger in anderen Sprachen redeten. Ihm folgten andere Wunderwirkungen des Heiligen Geistes, von denen wir in 1. Kor. 12 lesen können. Doch das größte aller Wunder des Geistes ist, wenn Er sündige Menschen zu neuen Menschen, zu Gottes Kindern macht, wenn aus Juden und Heiden Christen werden, wenn aus den Feinden Gottes und Christi, Freunde Gottes und Jünger Jesu werden. Als Jesus von diesem Wunder zu Nikodemus redete, hat dieser wohl den Kopf geschüttelt. „Wie soll solches zugehen?" lautete seine Frage. Und Jesus hat ihm eigentlich eine Erklärung des Wunderbegriffs gegeben, als Er ihm sagte: Du weißt nicht das Woher und Wie, aber du hörst, du nimmst die Tatsache, das Geschehene wahr. — Weil Wunder Offenbarungen von Kräften sind, die ihrem Wesen und Wirken nach jenseits der Grenze unseres natürlichen Verstehens liegen, ist es für uns leichter, wenn wir uns nur mit der fertigen Tatsache, also dem vollendeten Wunder an sich beschäftigen. Das Wunder leugnen, ist eine gewaltsame Beschränkung des Gebietes unserer Erkenntnis und der Betätigung unserer Erkenntnis. Manche nennen es Schwärmerei oder Einbildung, wenn wir von der Erneuerung unseres Herzens und Lebens in der Wiedergeburt, diesem Wunder des Geistes reden. Das soll uns nicht irre machen; wenn sie nur die Tatsache unseres Neugewordenseins nicht bestreiten können.

Das Wunderhafte und Wunderbare, das der Heilige Geist bei der Wiedergeburt des Menschen tut, zeigt sich darin, daß Er sich eines Menschen bemächtigt, der die Ueberzeugung gewann: ich kann mich selbst nicht anders machen als ich bin, aber Gott kann aus mir einen andern machen. Der Sünder ist in sich selbst bankrott geworden; er sieht, was und wie er sein sollte, aber er sieht zugleich die völlige Unmöglichkeit, es aus sich selbst zu werden. Weil er sich aber schon bittend zu Gott wandte, und aus Gottes Wort weiß, daß ihm Gott ein neues Herz geben und einen anderen Menschen aus ihm machen will, steht er fragend und ringend vor demselben Rätsel, vor dem einst Nikodemus nachdenksam und grübelnd stand: „Wie soll solches zugehen?" Er kann nichts anderes tun, als nur gläubig und betend warten, was Gott tun werde, ob Er das bei dem Menschen Unmögliche möglich machen werde. Dieses Warten ist getragen und durchdrungen von der anhaltenden Bitte: Gott, laß mich nicht an diesem gähnenden Abgrund meiner Unfähigkeit, ein anderer Mensch zu werden, verzweifelnd stehen. Und je mutiger er die große Gnade Gottes für sich in Anspruch nimmt, desto eher kann Gott durch Seinen Geist das Wunder der Wiedergeburt in ihm wirken. Mit der Vergebung seiner Sünden, die ihn in diesen völligen Bankrott vor Gott stürzten, wird die Scheidemauer niedergerissen, die ihn von Gott und dessen Heilsgaben fernhält, und nun strömt Gottes Heiliger Geist in sein Herz und macht es neu und füllt es mit dem neuen Leben der Gotteskindschaft an. Die Wiedergeburt, dieses größte Wunder des Geistes, ist die Erneuerung oder Umwandlung des Sünders zum Gotteskind durch das Werk und die Mitteilung des Heiligen Geistes. Der Wiedergeborene kann nun mit dem Dichter sagen: „O welch Wunder! Ich, ein Sünder, darf nun ruhn in Jesu Schoß."

Das Wunder an diesem Geisteswerk bleibt für uns immer bestehen; wir können es nur anbetend und dankend rühmen, denn mit unserem schwachen Verstand vermögen wir dieses Walten und Wirken Gottes nicht zu erklären. Aber umsomehr bekräftigen nun die Tatsachen das geschehene Wunder. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Kräfte aus der zukünftigen Welt betätigen sich nun in dem Wiedergeborenen. Die Liebe Gottes ist ausgeschüttet in sein Herz. Welch eine bezwingende, beseligende Kraft ist das! Ein fröhlicher Glaube gibt seinem Leben eine ganz neue Richtung. Das ihm geschenkte neue Leben entfaltet sich in einem gottseligen Wandel. Er hat Sieg in den Versuchungen und Anfechtungen und überwindet die Welt. Neue Erkenntnisse werden ihm geschenkt, die Irdisches und Himmlisches umfassen. Und zum Herrlichsten gehört mit, daß dieser wiedergeborene Mensch nun mit den andern seinesgleichen sagen kann: „Der Geist gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“ Alles dieses ihm Gewordene ist aber etwa nicht so heimlich und verborgen in seinem Inneren, daß es niemand erkennen könnte, sondern es tritt so deutlich und kräftig nach außen, daß es keinem verborgen bleiben kann, der mit solch einem Wiedergeborenen bekannt wird. „Du bist mir ein Rätsel geworden,“ sagte ein Arbeiter zu seinem Werkstattkollegen, der ein neuer Mensch geworden war durch die Wiedergeburt. Das war auch ein Beweiß, daß hier ein Wunder geschehen war, das sich eben jener nicht zu erklären vermochte; aber er sah es und konnte es nicht leugnen.

Unser Heiland hat gesagt: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er daß Reich Gottes nicht sehen.“ Ein Dichter sagt es so: „Wer nicht aus Gott geboren, geht ewig einst verloren.“ Soll Gottes Geist Sein größtes Wunder an einem Menschen tun und ihn zu einem neuen Menschen machen, so muß sich der Mensch unter Gottes Wort stellen (1. Petri 1, 23; Jak. 1, 18), sich beugen unter Seine richtende Wahrheit und seinen aufrichtenden Zusagen glauben. Im Beugen und Glauben begegnet man seinem Gott und Heiland, der uns zugut Seinen Heiligen Geist sandte, daß Er das wunderbare Werk der Wiedergeburt in uns ausrichte.

Das Heim.

Die Wiederherstellung und Hebung der Menschheit beginnt im Heim. Das Werk der Eltern liegt allem andern zugrunde. Die Gesellschaft ist aus Familien zusammengesetzt und besteht aus dem, was die Familienhäupter aus ihr machen. Aus dem Herzen geht das Leben, und das Herz des Gemeinwesens, der Gemeinde und des Volkes ist die Familie. Die Wohlfahrt der Gesellschaft, der Erfolg der Gemeinde, das Gedeihen des Volkes hängt von den häuslichen Einflüssen ab. Die Zukunft der Gesellschaft wird von den Kindern und der Jugend heutigen Tages bestimmt, und was diese Jugend und Kinder sein werden, hängt vom Heim ab. Dem Mangel an richtiger häuslicher Erziehung kann der größere Teil von Krankheit, Elend und Verbrechen zugeschrieben werden, unter denen die Menschheit leidet. Wenn das häusliche Leben rein und wahrhaftig wäre, wenn die Kinder, welche davon ausgehen, vorbereitet wären, den Verantwortlichkeiten und Gefahren des Lebens entgegenzutreten, welch eine Veränderung würde man in der Welt sehen!

Es werden große Anstrengungen gemacht, Zeit, Geld und Arbeit werden fast in unbeschränktem Maße für Unternehmungen und Anstalten gespendet, um die Opfer schlechter Gewohnheiten zu verbessern. Aber selbst diese Anstrengungen vermögen nicht, der großen Not zu steuern. Wie gering ist der Erfolg! Wie wenige werden dauernd befreit.

Unzählige verlangen nach einem besseren Leben, aber es fehlt ihnen der Mut und der Entschluß, mit der Macht der Gewohnheit zu brechen. Sie schrecken vor der Anstrengung, der Mühe und dem Opfer, welche dies erfordert, zurück, und ihr Leben ist elend und gebrochen. Auf diese Weise werden Männer mit hohen Aussichten und edlen Kräften, die von Natur befähigt waren, verantwortliche Stellungen auszufüllen, herabgewürdigt und gehen für dieses und das zukünftige Leben verloren.

Wie schwer ist für solche, die sich bekehrt haben, der Kampf, um ihre Männlichkeit wieder zu gewinnen! Viele ernten ihr ganzes Leben hindurch in einem zerrütteten Zustand ihres Körpers, in einem schwankenden Willen und Verstand in der geschwächten Seelenstärke die Ernte ihrer bösen Saat. Wieviel mehr könnte ausgerichtet werden, wenn dem Uebel am Anfang energisch entgegengetreten würde.

Das Werk ruht zum großen Teil in den Händen der Eltern. Hundertmal mehr Gutes würde erreicht werden, wenn man bei den Bemühungen, dem Fortschritt der Unmäßigkeit und anderer Uebelstände, die gleich einem Krebs am Volkskörper fressen, Einhalt zu tun, mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden würde, die Eltern zu belehren, wie sie die Gewohnheit und den Charakter ihrer Kinder bilden könnten. Es liegt in ihrer Gewalt, die Gewohnheit, welche eine so schreckliche Macht zum Bösen ist, in eine Macht des Guten umzuwandeln. Sie haben es mit einem Strom an seiner Quelle zu tun, und es bleibt ihnen überlassen, ihn in den richtigen Weg zu leiten.

Eltern können für ihre Kinder den Grund zu einem gesunden, glücklichen Leben legen. Sie können sie hinaussenden mit moralischer Kraft, der Versuchung zu widerstehen, und mit Mut und Stärke, die Aufgaben des Lebens erfolgreich aufzunehmen. Sie können sie zu dem Vorsatz begeistern und die Kraft in ihnen entwickeln, ihr Leben zu Gottes Ehre und zu einem Segen für die Welt anzuwenden. Sie können gerade Pfade für ihre Füße machen, welche durch Sonnenschein und Schatten zu den herrlichen Höhen droben führen. (Sendbote).

Die Macht der Liebe.

Ein ergreifendes Beispiel von der Macht der Liebe erzählte ein Staatsanwalt im Evangelischen Kirchen- und Volksblatt, das wir besonders solchen Eltern, deren Kinderliebe auf harte Probe gestellt wird, zur Ermunterung weitergeben möchten. Der Staatsanwalt schrieb folgendes:

Ich schrieb an die Eltern eines Mörders, ich hielte es für gut, wenn sie ihren Sohn besuchen würden. Sie könnten ihn eine halbe Stunde in meinem Amtszimmer sprechen. Es würde niemand zugegen sein als ich. Und sie kamen, die braven, alten Leute. Gebeugt und kummervoll saßen sie da und warteten auf den Sohn. Wie schwer trifft gerade in einer kleinen Stadt die Schmach die ganze Familie, wenn ein Mitglied zum Mörder geworden ist! Und wie mußte es die Herzen zerreißen, den hoffnungsvollen Sohn, der vor sechs Wochen das Elternhaus trotzig verlassen hatte, als Raubmörder wiederzusehen! Da öffnete sich die Tür. Ein Gerichtsdiener schob den Verhafteten in mein Zimmer und verschwand sofort

wieder. Als der Verhaftete seine Eltern sah, schrie er auf, weinte furchtbar und zitterte dermaßen, daß ich glaubte, er würde umfallen. Schnell schob ich ihm einen Stuhl hin, und er ließ sich, laut weinend, darauf nieder fallen. Da stand die Mutter auf, schob den Stuhl neben den des Sohnes und setzte sich darauf. Dann schlang sie den linken Arm um den Hals des Sohnes, zog ihn an ihre Brust und streichelte mit der rechten Hand die Hand, welche den Mord begangen hatte. Und der Vater, der alte, ehrenfeste Beamte, schob seinen Stuhl an die andere Seite des Sohnes, ergriff seine linke Hand und streichelte sie gleichfalls. Sie sprachen kein Wort, sie machten dem tiefgefallenen Sohne, der ihre Herzen zerrissen hatte, keinen Vorwurf, nein, sie liebkosten ihn nur. Und der Herr Staatsanwalt? — Ja, der sagte auch kein Wort. Aber die Augen wurden ihm naß. Und im Geiste zog er seinen Hut tief ab vor diesen einfachen Leuten, die ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine eindringliche Predigt hielten über das Wort: „Die Liebe höret nimmer auf, sie läßt sich nicht erbittern." Da flüsterte der Sohn etwas, und die Mutter wehrte ab. — „Was hat er gesagt? Ich muß es wissen!" „Wir haben ein Bild, darauf sind alle unsere Kinder. Er sagte, das Bild müßte vernichtet werden, denn er wäre es nicht mehr wert, unser Sohn zu sein. Ich habe gesagt: Du bist und bleibst unser lieber Sohn." Kein Vorwurf, nichts in der Welt wäre imstande gewesen, das Herz des jungen Mannes so völlig zu zerschlagen, wie diese große Liebe der Eltern.

Mein Zimmer ist wieder leer, aber in mir wogten noch lange die Eindrücke der erlebten Szene. Solche Macht kann die Liebe nur haben, wenn sie sich gründet auf die Liebe des Heilandes und sich stets wieder an ihr entzündet und reinigt. Diese einfachen Eltern, das mußten Leute sein von hohem Adel. Das mußten Kinder Gottes sein! So etwas waren die Gedanken, die mich bewegten. Am anderen Tage sandte die Mutter mir einen Brief mit der Bitte, ihn dem Sohne zu geben. Ich habe mir den Brief abgeschrieben und die Abschrift aufbewahrt, denn sein Inhalt ist köstlich und bestätigt das, was ich mir gesagt hatte. Der Brief lautete:

„Lieber Otto! Mit Gottes Hilfe sind wir wieder gut nach Hause gekommen. Wie weh uns das Wiedersehen mit dir getan hat, das brauchen wir wohl nicht erst sagen, aber der treue Gott, dem wir dich an Sein Herz legen, hilft tragen. Nur bitten wir dich nochmals, lege dich ganz so, wie du bist, mit deinem Verbrechen dem barmherzigen Vater im Himmel zu Füßen. Er wird dir Kraft geben, nun zu tragen, was du verschuldet hast und dich hinter Kerkermauern freimachen von Schuld und Sünden. Und bleibe bei Ihm, dem treuen Heiland, so wird Er dir diese Zeit noch zum Segen werden lassen. Und denke unsrer im Gebet, wie wir auch deiner fürbittend gedenken. Die Schwestern schicken dir ihren Gruß. Mit zwar traurigen, aber in Gott getrösteten Herzen senden wir dir unsern elterlichen Gruß."

Diese Eltern kannten die Macht der Liebe. Deshalb konnten sie dem tiefgefallenen Sohne, der ihnen bitter wehe getan hatte, entgegentreten mit der alles überwindenden Liebe. „Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube," lesen wir 1. Joh. 5, 4. Dieser Glaube ist tätig durch die Liebe (Gal. 5, 6.) und offenbart in ihr seine Macht.



Aus dem Weltbunde

— Die Hochschule in Schanghai ist auf der Jahresversammlung der Schulbehörde zur Universität erhoben worden. Diese Aenderung ist gerechtfertigt durch das, was in dieser Anstalt geboten wird. Außer den Kunst- und Wissenschaftsfakultäten bestehen dort auch Fakultäten für Handel, Erziehung und manches andere. Es besuchen dasselbe mehr als 1800 Studenten. Dieses Institut wurde unterstützt von den Südlichen und Nördlichen Baptisten Nordamerikas sowie auch von den chinesischen Baptisten. Die chinesische Regierung hat diese Anstalt anerkannt und sie als Klasse A der Hochschulen Chinas bezeichnet.

— In Spanien und Italien haben die Baptisten und andere Gemeinschaften durch die Entwickelungen in letzter Zeit mehr Freiheit bekommen. Wahrscheinlich wird in Spanien die Kirche vom Staate noch getrennt werden, und, wie es vorläufig aussieht, ohne Kampf und Blutvergießen. Wir freuen uns, daß die Revolution in Spanien allen gleiche religiöse Freiheit gebracht hat. In dieser Hinsicht ist die Freiheit in Spanien das Gegenteil derjenigen von Italien, die immer abhängig ist von einer etwas unregelmäßigen Konstitution und dem Willen einer einzelnen Partei und ihrem Leiter.

— Die englischen Baptisten beschäftigtigen sich seit vielen Monaten sehr ernst mit dem geistigen Stand ihrer Nation. Das Konzil der Britischen Union hat sich viel damit befaßt, für zwei volle Jahre alles zu tun, um die Unerreichbaren für Gott zu gewinnen. In dieser Zeit wird nichts anderes unternommen werden dürfen, daß einen ablenkenden Einfluß ausüben könnte. Im kommenden Winter, (1931—1932) ist die Periode der Vorbereitung für Prediger und Gemeinden durch viel Gebet und planmäßige Vorarbeit. Mit der Ausführung soll zur Zeit der Unionskonferenz (erste Woche im Mai) begonnen werden. Man hofft, das jedes Mitglied einsehen wird, daß die Evangelisation die höchste und dauernde Aufgabe der Gemeinde ist. Die Ursache zu diesem Entschluß ist die fühlbare geistige Not und die gegenwärtige Gelegenheit. An manchen Orten haben größere Erweckungen stattgefunden. Vor einem Jahre haben sich in London allein etwa elftausend junge Leute bekehrt durch die Arbeit der „Londoner Jugend Gemeinschaft." Interessante Erweckungen haben auch unter den Vornehmen und Gebildeten durch die „Oxforder Gruppenbewegung" stattgefunden.

Schächergnade.

R. Ostermann, Wien.

In Sibirien, unweit von Omsk, lebte auf seinem Gut ein Mann, der sich nie um Gott oder Ewigkeit kümmerte. Er war von einem atheistischen Geist beherrscht. Seine Frau und die Kinder waren kindlich gläubige Menschen. Dies ließ er auch willig zu und gestattete auch, daß sie die Versammlungen regelmäßig besuchten.

Gelegentlich des Herbstjahrmarktes, zu welchem auch er gekommen war, gerieten einige Menschen in Streit. Interessiert was es da gäbe, kam er auch in die Nähe dieser streitenden Gruppe. Als die Polizei herzugelaufen kam, ergriff man auch ihn und wollte auch ihn mitarretieren. Dies empörte ihn, da er sich ganz unschuldig fühlte,

und er wehrte sich und gab dem Polizisten, der ihn verhaften wollte, eine Ohrfeige. Jetzt arretierte man ihn erst recht und brachte ihn ins Gefängnis. Dort legte man ihm auch noch zur Last, daß er gegen die bolschewistische Regierung agitiert habe und solle im Jahre 1921 auch in einem Aufstande beteiligt gewesen sein. Das stimmte zwar nicht, aber die Beschuldigung wurde als bare Münze angenommen. Eines Tages, als ich mich noch in der Voruntersuchung im Gefängnis in Omsk befand, wurde auch er zum Verhör aus der „Tscheka" dorthin gebracht. Nach dem Verhör brachte man ihn in unsere Zelle. Er begrüßte mich und den evangelischen Pastor März, der neben mir saß, da er uns von früher her kannte, und ging sogleich daran, uns zu erklären, daß er unschuldig hierhergebracht sei, wohl ahnend, daß er wahrscheinlich in den nächsten Tagen erschossen werden würde. Hier fühlte ich eine ernste Aufgabe. Ich lud ihn ein, er solle sich zu uns setzen, und ging nun daran, ihm von Jesus und Seinem Heil zu sagen und erinnerte ihn, daß er mutwillens die Gnade verscherzt habe. Ganz offen erwiderte er mir: „Weil ich ein Tor war!" In solchen Stunden ist der Mensch eben ein anderer, als wenn er sich nach seinem Willen in der Freiheit bewegen kann. Ich erinnerte ihn, wie oft ich in seinem Nachbardorfe Versammlungen gehalten hatte, er aber diese nicht für sich ausgenützt habe. Schließlich sagte er mir: „Nun sagen Sie mir doch, ob es für mich nun doch noch Gnade gibt, denn ich werde sterben müssen." Ich bezeugte ihm, daß Gott schon durch den Propheten sagte: „Wenn unsere Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden." Im Geiste führte ich ihn nach Golgatha, zeigte ihm Jesu Leiden einer verlorenen Welt zugute und erklärte ihm schließlich, daß wenn er nun um seine Seele besorgt sei, er bei Gott in Gnade stehe. In der darauffolgenden Nacht wurde er dreimal verhört, so daß er wohl die ganze Nacht im Todeskampf verbrachte. Am Morgen führte man ihn in die Zelle zurück. Er nahm Abschied von Pastor März und kam dann auf mich zu und sagte: „Bitte, wenn Sie hören werden, daß ich erschossen bin, dann schreiben Sie an meine Frau und Kinder, sie sollen um mich beruhigt sein, denn ich habe Schächergnade empfangen. Sollte es aber Gott doch gefallen, mich am Leben zu erhalten, dann bitte ich Sie, mich in Ihre Gemeinde aufzunehmen, denn ich will dann ein anderes Leben beginnen." Es war das die Sprache im Angesicht des Todes, und gerade da entrang sich ihm noch der Wunsch, einer lebendigen Gottesgemeinschaft hinzugetan zu sein. Leider wurde an ihm, dem Unschuldigen, schon nach einigen Tagen das Todesurteil durch Erschießen vollzogen. Augenzeugen teilten mir später mit, daß er ruhig aus seiner Zelle zur Hinrichtung ging mit den Worten: „Ich weiß, daß Jesus auch für mich gestorben ist!"

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Zwölftes Kapitel.

Strong las den Brief durch, ohne die Augen von dem Papier zu heben oder eine Bemerkung zu machen. Er lautete:

Sr. Hochwürden Herrn Pastor Strong
Milten, Golgatha-Kirche.

Sehr geehrter Herr!

Als Sekretär der Kirche bin ich angewiesen, Sie von dem Beschluß, der in einer regelrecht einberufenen Versammlung der Gemeinde vom vorigen Dienstag abend gefaßt worden ist, zu unterrichten. In dieser Versammlung wurde durch eine Mehrheit Anwesender beschlossen, daß Sie gebeten werden sollten, das Pfarramt der Golgatha-Kirche aus folgenden Gründen niederzulegen:

1. Bei den Gemeindegliedern herrscht eine weitverbreitete Unzufriedenheit wegen der Benutzung der Kirche für die Sonntagabend-Diskussionen über soziale, politische und volkswirtschaftliche Fragen, und weil Leute darin öffentlich geredet haben, deren Charakter und Stellung als der Kirche und ihren Lehren feindlich bekannt sind.

2. Die Geschäftsleute in der Gemeinde fast ohne Ausnahme stimmen darin überein und gaben in der Versammlung ihrer Meinung auch einen dementsprechenden Ausdruck, daß die Predigt am Sonntag vor acht Tagen äußerst gefährlich in ihrer Tonart und dazu angetan war, Leute, die schon zu Gewalttätigkeiten gegen die besitzenden Klassen entflammt waren, zu Handlungen der Gesetzlosigkeit und Anarchie im größten Umfange zu führen. Ein solches Predigen kann aber nach der Meinung der Kirchenstuhlinhaber und Förderer der Gemeinde nicht erlaubt werden, oder die Kirche verliert unvermeidlich ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft.

3. Es ist der feste Entschluß einer Mehrheit der ältesten und einflußreichsten Glieder der Golgatha-Gemeinde, bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge der Kirche jede Unterstützung zu entziehen. Der Kirchenrat zeigte an, daß die Beiträge zum Unterhalt der Kirche schon jetzt sehr zurückgegangen wären und am letzten Sonntag weniger als die Hälfte des bis dahin erzielten Betrages ausmachten. Dies wurde der Predigt vom ersten Sonntag im Monat zugeschrieben.

4. Der Auszug aus dem Pfarrhaus und die Uebersiedlung des Geistlichen in das Gebiet des Arbeiterviertels hat eine starke Erregung bei einer großen Zahl von Familien hervorgerufen, die seit Jahren feste Förderer der Kirche gewesen sind. Sie sind der Ansicht, daß dieser Schritt durchaus ungerechtfertigt und die Ursache war, daß die Gemeinde innerlich zerrissen und Verwirrung angerichtet wurde; ganz davon abgesehen, daß die Kirche bei den anderen Gemeinden und der bürgerlichen Gesellschaft im ganzen in ein ungünstiges Licht gestellt wurde.

5. Es war die Meinung einer Mehrheit der anwesenden Mitglieder, daß, obwohl vieles in der von Ihnen geäußerten Gesinnung höchst lobenswert war, es doch mit Rücksicht auf die ganze Lage ratsam wäre, daß das pastorale Verhältnis gelöst werde. Die Fortdauer jenes Verhältnisses schien nur vermehrte Unruhe und zunehmenden Widerstand in der Gemeinde zu versprechen. Darum war es das beinahe einstimmige Urteil, daß Ihre Pläne und Methoden bei einer Wählerschaft, die aus nichtkirchlichen Leuten zusammengesetzt ist, mehr zu Ihrer Befriedigung verwirklicht werden könnten, und daß möglicherweise Ihre eigenen Neigungen Sie dazu führen würden, den Schritt zu tun, welche die Gemeinde für alle Betreffenden für den klügsten und besten gehalten hat.

Als Sekretär der Golgatha-Kirche ist es mir eine schmerzliche Pflicht, den Beschluß der Kirche und die Gründe dafür so ausführlich Ihnen mitteilen zu müssen. Demnächst wird eine Versammlung einberufen werden, welche unsere Verhandlungen nochmals prüfen und uns mit Bezug auf dieselben beraten soll.

Im Namen der Kirche Karl Schmidt,
Sekretär.

Strong las den Brief zu Ende und hob dann die Augen wieder auf. Und wieder blickte er durch das Fenster über die Dächer nach den Arbeiterhäusern hinüber. Von seinem Sitz aus konnte er auch quer über die Stadt hin den Turm der Golgatha-Kirche sehen, der sich deutlich und kalt von dem grauen Dezemberhimmel abhob. Die Luft war klar und frostig, der Boden mit Schnee bedeckt, und die Dächer der Arbeiterhäuser zeigten schwarze Flecken, wo der leichte Schnee geschmolzen war. Strong verharrte so lange im tiefsten Schweigen, daß seine Frau erschreckt wurde.

„Philipp, Philipp!" rief sie aus, als sie die Arme um seinen Hals legte und seinen Kopf zu sich heranzog. „Sie haben dir das Herz gebrochen; sie haben dich getötet, es gibt in der Welt keine Liebe mehr!"

„Nein, nein!" rief er plötzlich. „Du mußt nicht so sprechen, du bringst mich sonst zum Zweifel. Noch bleibt mir die Liebe Christi, die unsere Erkenntnis übersteigt. Aber ach — die Kirche, die Er liebte, und für die Er sich selbst hingab!"

„Aber es ist nicht die Kirche Christi, die so etwas getan hat, Philipp."

„Trotzdem ist es die Kirche in der Welt!" entgegnete er. „Sage mir, Sarah, wie wurde mir dies so lange verheimlicht?"

„Du vergißt, daß du so sehr von der Sorge um Alfred in Anspruch genommen warst. Und dann wurde die Kirchenversammlung hinter verschlossenen Türen abgehalten. Selbst die Zeitungen wußten nicht sofort die ganze Wahrheit. Ich hielt sie vor dir fern, so lange wie ich es konnte."

„Kleine Frau," sprach Philipp sanft und ruhig, „das ist ein Schlag für mich. Ich glaubte nicht, daß die Kirche dies tun würde. Ich hoffte," er hielt inne, während seine Stimme für einen kurzen Augenblick zitterte, dann aber wieder ruhiger wurde, „ich hoffte, die Opposition fast überwunden zu haben. Es scheint, daß ich mich geirrt habe; ich kannte die Stimmung in der Gemeinde doch wohl nicht."

Wieder blickte er aus dem Fenster und war ganz still. Nach einer Weile fragte er: „Sind alle gegen mich?" Die Frage begleitete ein schwaches Lächeln, das seiner Frau weit mehr das Herz brach als eine Flut von Tränen, so daß sie in Schluchzen ausbrach.

„Nein, du hast Freunde. Winter stritt für dich — und andere."

„Winter — mein alter Feind! Das war gut! Und andere auch?"

„Ja, eine ganze Anzahl! Aber fast alle einflußreichen Mitglieder waren gegen dich. Philipp, du warst dem allen gegenüber blind."

„Meinst du?" fragte Strong einfach. „Mag schon sein. Ich habe nicht so sehr an die Leute, als an das Werk gedacht, das getan werden mußte. Ich habe so zu wirken versucht, wie mein Meister es getan hätte. Aber ich habe es an Klugheit, Takt oder etwas ähnlichem fehlen lassen."

„Philipp, das ist es nicht. Willst du wissen, was ich glaube? Zärtlich strich sie ihm das Haar aus der Stirn, als sie auf dem Ruhebett neben ihm saß."

„Ja, kleine Frau, sage es mir!" Niemals war ihm seine Gattin so schön und teuer wie jetzt erschienen. Er wußte, daß sie mit ihm in dieser sorgenvollen Stunde eins war.

„Nun — seitdem du nach Milten kamst, habe ich gelernt zu glauben, daß, wenn Jesus Christus auf Erden in diesem Jahrhundert lebte und Prediger an einer großen und reichen oder einflußreichen Kirche wäre und so predigte, wie Er es damals getan hat, die Kirche Ihn genau so behandeln würde, wie die Golgatha-Kirche dich behandelt hat. Die Welt würde Jesus Christus selbst heute nach zweitausend Jahren noch einmal kreuzigen."

Strong sagte nichts, sondern blickte wieder nach den Arbeiterhäusern hinüber. Der Wintertag ging zu Ende; der Kirchturm hob sich noch immer scharf gegen den Himmel ab. Endlich wandte er sich zu seiner Gattin, und fast stöhnend stieß er die Worte hervor: „Sarah, ich möchte es nicht glauben. Die Welt ist voll von der Liebe Christi. Es ist nicht dieselbe Welt, wie sie Golgatha sah."

„Nein, Philipp. Aber wie beweisen die angeblichen Christen und Kirchenglieder heute ihr Christentum? Findet man nicht auch in unserer Kirche Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler, gerade so wie in der alten jüdischen Kirche? Und würde jenes Element den Heiland, wenn Er jetzt ebenso deutlich wie damals spräche, nicht wieder kreuzigen?"

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Petrikau-Radomsko. Schon am 13. September kamen die Geschwister von Teodorow und Umgebung zusammen, um dem Herrn der Ernte gemeinsam Dank zu bringen. Obgleich alle Feld- und Gartenfrüchte noch nicht eingesammelt waren, durften wir doch schon herrliche Proben von allen Erntegaben auf dem Tisch ausgebreitet sehen als Beweis, daß der Allmächtige schützend und fürsorgend über der Ernte wachte und mehr gegeben hat als wir verdient haben.

Zu unserer großen Freude war auch der Männerchor aus Lodz II erschienen, der in wundervoller, hinreißender und gesegneter Weise den Schöpfer und Erhalter pries und die Herzen der Zuhörer zur Gottverherrlichung stimmte. Den ganzen Tag hindurch war eine große Zuhörerschar beisammen, auch fast alle Geschwister aus Radomsko waren vertreten. Nicht wenig wurde geboten in Ansprachen, Chorgesängen und Deklamationen. Auch dienten uns die Brüder Sommerfeld, Herke und Feier aus Lodz mit Ansprachen. Gewiß trugen auch die lieben Schwestern in Teodorow viel bei zum Gelingen dieses Tages, welche die vielen Gäste von nah und fern aufnahmen mit freundlichem Gesicht und gutem Gerücht. Obgleich die Witterung nicht so sehr angenehm war, so war es doch für alle ein schöner, ein selten wichtiger Tag, und fast wehmütig schied man von einander als die zwei Abschieds- und Heimatlieder der lieben Lodzer draußen vor der Kapelle verklungen waren. Beim rötlichen Glanze des dahinschwindenden Tages entschwanden auch unseren Blicken die Kraftwagen der Gäste und Freunde.

Wer hat die schönsten Festtage hienieden, wer ist so innig, so nah miteinander verbunden, wer hat solch ein beglückendes Arbeitsfeld, wo jeder mithelfen darf, wer hat solchen liebevollen Versorger, der alle Lebensnöte kennt, wer hat solch herrliche Hoffnung der gemeinsamen, freudevollen, endlosen Ernte in der Ewigkeit? Es ist das Volk Gottes, daß mit Gott und untereinander verkettet ist. Ihm gebiert mehr Dank und unser Loben ganz, das waren die Schlußgedanken dieses Tages, welche mächtig mein Herze bewegten. G. St.

Aus London wird berichtet, daß es in Glasgow zu schweren Zusammenstößen zwischen 50,000 Arbeitslosen und der Polizei gekommen sei. Nachdem am 3. Oktober in den Abendstunden eine Massenversammlung unter freiem Himmel von Polizeiabteilungen zu Fuß und zu Pferde gewaltsam auseinandergetrieben war, sammelten sich bis spät nach Mitternacht immer wieder größere Trupps Erwerbsloser an, die den Osten und das Geschäftsviertel der Stadt durchzogen und die großen Fensterscheiben der Geschäfte und Kaufhäuser zertrümmerten. Der bisher angerichtete Sachschaden wird auf mehrere hunderttausend Zloty geschätzt. Die Ueberfallkomandos erwiesen sich den Demonstranten gegenüber machtlos, obwohl sie im Laufe der Nacht ungezählte Vorstöße mit den Gummiknüppeln gegen die Demonstranten unternahmen. Es war dies das erste Mal, daß es in dem bisher stets so ruhigen England zu ernsthaften politischen Straßenkravallen gekommen ist; ein Zeichen der schweren Krise, in der sich das britische Weltreich nun befindet.

Der Papst hat einen Appell an die Bischöfe erlassen, daß sich dieselben, im Hinblick auf den bevorstehenden schweren Winter, der Wohltätigkeit besonders widmen sollen. Er befaßt sich, wie verlautet, auch mit der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrise und vor allem mit dem Arbeitslosenproblem. In der Enzyklika wird in diesem Zusammenhang bemängelt, daß durch das Wettrüsten dem Volksvermögen viel Mittel entzogen werden, die besser anders verwendet werden könnten.

Einer Meldung aus Madrid zufolge sind im Altersheim von Alicante 50 Insassen an Fleischvergiftung erkrankt. 14 von ihnen sollen bereits gestorben sein. Die Aerzte haben wenig Hoffnung, einen großen Teil der übrigen Erkrankten zu retten. Der Gouverneur der Provinz hat die Einleitung einer genauen Untersuchung angeordnet.

In furchtbarer Not sind viele indische Städte geraten, deren Einwohner sich fast ausschließlich von der Perlenfischerei und Perlenindustrie ernähren. Wer auf der Welt kann in der heutigen Zeit noch Perlen kaufen? Und so haben die Händler ihre Perlenkäufe aufs äußerste eingeschränkt, und Tausende von armen Perlenfischern haben ihr Brot verloren.

Eine gläserne Kirche wurde zu Ehren der heiligen Lutgarde bei Tubize in der Nähe von Brüssel errichtet. Innen liegt die Heilige aus Wachs geformt, in einem Glassarge, und Glasfiguren halten ringsum die Wache.

Die Geschwindigkeit des Flugzeuges hat bei den Rekordflügen um den Schneiderpokal 760 Stundenkilometer ergeben oder 220 Meter in der Sekunde. Wenn man diese Rekordgeschwindigkeiten auf die Verkehrsfliegerei übertragen könnte, so würden sich phantastische Möglichkeiten ergeben. Von Paris aus könnte man in 15 Stunden in Kapstadt sein, in $7^1/_2$ Stunden in New York, in etwas mehr als einer Tagereise in Tokio und in $27^1/_2$ Stunden an der Südspitze von Australien. Ein Flug rund um die Welt würde noch keine zwei Tage in Anspruch nehmen.

Spanische Kommunisten haben in dem Gebiet von Cordoba etwa 1000 Landarbeiter gesammelt, die in einer Ausdehnung von 40 Quadratkilometer sämtliche Ansiedler und Grundbesitzer terrorisierten. Sie vernichteten die Herden, zerstörten die Güter und machten nicht einmal vor dem Vieh Halt, dem die Beine abgeschlagen wurden. Die Regierung hält Truppen mit Artillerie zur Unterdrückung der Unruhen bereit. Militärflugzeuge überfliegen dauernd das Aufstandsgebiet. In Cordoba selbst wurden Versuche gemacht, die Kirchen und Klöster in Brand zu stecken, was jedoch von der Polizei verhindert werden konnte.

In Mannheim ist Pastor Eckert zur kommunistischen Partei übergetreten, was die evangelische Kirchenbehörde veranlaßt hat zu erklären, daß es mit dem Amt eines im aktiven Dienst der evangelischen Landeskirche stehenden Geistlichen nicht vereinbar sei, als agitatorisch tätiges Mitglied einer politischen Partei anzugehören, die derzeit jeglicher Art von Religiosität — vor allem dem Christentum und den es vertretenden Kirchen—den schärfsten Kampf angesagt habe. Auf Grund dieser Stellungnahme der Kirchenbehörde hat der evangelische Oberkirchenrat gegen Pastor Eckert das dienstgerichtliche Verfahren mit dem Ziel der Entlassung aus dem Kirchendienst eingereicht, ihn mit sofortiger Wirkung seines Amtes enthoben und den ihm für seine Reise nach Rußland erteilten Urlaub zurückgezogen.

Den Grund der Weltkriese beschreibt die Grüne Post wie folgt: Englands Staatsschulden beliefen sich im Jahre 1914 auf rund 800 Millionen Pfund (16 Milliarden Mark)., nach dem Kriege 1920 auf 8 Milliarden Pfund (160 Milliarden Mark). Der englische Staat hat nämlich für den Krieg 11 Milliarden und 268 Millionen Pfund ausgegeben und davon 7 Milliarden Pfund geliehen. Rechnet man dazu die Ausgaben der anderen kriegführenden Staaten und die Zinsen und die neuen Rüstungen, dann ergibt sich, daß die Summe eben verpulvert worden ist, die heute in den Staatshaushalten und damit in der Wirtschaft fehlt.

Die englische Arbeitslosen-Versicherung weist ein Defizit von fast zwei Milliarden Mark auf. In dieser Summe sind die im Laufe der Jahre angesammelten Zuschüsse der Regierung an die Versicherungsanstalt enthalten. Die Zahl der Arbeitslosen ist über 2,8 Millionen, das sind über 700,000 Arbeitslose mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Das spanische Parlament hat folgenden Verfassungsartikel über die Regelung der Eigentumsverhältnisse einstimmig angenommen: „Alle Reichtümer des Landes, gleichgültig, wer ihr Besitzer ist, werden den Interessen der Volkswirtschaft untergeordnet und zur Bestreitung der öffentlichen Lasten gemäß der Verfassung und den Gesetzen verwendet. Eigentum jeder Art kann zwangsweise enteignet werden aus Gründen des sozialen Nutzens gegen eine angemessene Entschädigung. Oeffentliche Betriebe und Unternehmungen von allgemeinem Interesse können nationalisiert werden, wenn soziale Notwendigkeit es erfordert. Der Staat erhält das Recht der Intervention in Industrie und Unternehmungen, sofern die Nationalisierung der Produktion und die Interessen der Gesellschaft es notwendig machen."

Die Eisenerzeugung Rußlands nimmt zwar stetig zu, ist aber verhältnismäßig immer noch klein, so daß große Mengen Eisen und Stahl eingeführt werden müssen. Trotz dieser Bezüge aus dem Auslande haben die Sowjets in letzter Zeit besonders Formeisen und Draht, die zu den größten Einfuhrartikeln der Sowjets gehören, auf die chinesischen und auf andere überseeische Märkte geworfen, wobei sie bedeutend niedrigere Preise verlangten, als sie für das Material selbst zu zahlen hatten. Hierdurch stehen diese Eisensorten in den betreffenden Ländern unter scharfem Druck, was dazu führte, daß die europäische Eisenindustrie zeitweilig viele Absatzmärkte eingebüßt hat und anderseits gezwungen ist, die Exportpreise stets zu ermäßigen.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130